



Dr. Nora Sausmikat hat
Sinologie, Anthropologie und
Theaterwissenschaft studiert.
Nach Tätigkeiten als Sinologin

u.a. an den Universitäten Duisburg-Essen, Bremen und Köln
arbeitet sie heute als Projektmanagerin in einem EU-China-Projekt
der Asienstiftung und als Forschungsassistentin an der Fakultät
für Raumplanung in Entwicklungsländern der Universität
Dortmund. Als DAAD-Stipendiatin besuchte sie von 1988 bis
1990 die Sichuan Universität (Sichuan Daxue) in Chengdu.

Aufenthalt in Chengdu

Gedanken anlässlich des Alumni-Treffens

Erst einmal hat sich Chengdu, wie unten gut zu erkennen ist, in den 18 Jahren seit unserer Rückkehr so enorm verändert, dass es kaum wiederzuerkennen ist. Nahezu alle Gebäude, die im rechten Bild zu sehen sind, gab es 1988 nicht – nur die kleine, im Hintergrund zu erkennende niedrige Halle, vor der die Mao-Statue stand, ist noch da – samt Mao-Statue.





Damals waren wir eine Handvoll Deutscher, die sich 15 qm-Zimmer vor allem mit Amerikanern, Japanern, Schweizern und Franzosen teilten – eine Frau aus Madagaskar und eine aus Australien weilten auch unter uns (Bild links: Plan von Campus).

Unser täglicher Weg raus aus dem Campus führte uns durch den Hinterausgang in die Gassen der Garküchen und *Guokui*-Bäcker (Bild rechts). Westliches Essen gab es nicht. Ein internationales Hotel – das Jinjiang Bingguan – und das amerikanische Konsulat waren die einzige Verbindung zur „bekannteren“ westlichen Welt. Wenn es hieß, es gibt Bezugsmarken für frisch eingetroffene Butter, wurden Hamsterkäufe getätigt. Chengdu war alles andere als eine internationale Stadt.



Mein ursprüngliches Forschungsprojekt – der Einfluss des Nationalepos der Tibeter, des Gesar-Epos, auf die lokalen Erzählkulturen in Sichuan – erwies sich als Kopfgeburt. Stattdessen tauchte ich ein in die Welt der Sichuan-Oper, studierte sie über zwei Jahre theoretisch und praktisch und suchte in den moderneren Adaptionen nach inhaltlichen Anknüpfungspunkten an die Gegenwart (Bild links: Nora Sausmikat).

Wir freundeten uns mit den neuen Avantgarde-Künstlern an, erste Ausstellungen wurden in Chengdu veranstaltet – ich durfte die Eröffnungsrede in meinem radebrechenden Chinesisch halten (Bild rechts).

Die Künstler experimentierten vor allem mit der Sprache, übermalten ihre Ölgemälde mit fiktiven Zeichen oder verwandelten ganze Wohnungen in Ausstellungshallen für Spruchbänder. Wir diskutierten über neue Lebensformen und den Aufbruch, den man spüren konnte, träumten von Freiheiten. Diese Träume lösten sich kurz darauf in einem Schock auf.



1989 hat alle und alles politisiert – unsere Lehrer, unsere chinesischen Freunde und uns selbst. Wir waren mitten drin, auf der Renmin Nanlu, als die Panzer anrollten, das Tränengas die Sicht vernebelte und die Häuser brannten. Das *Liuxueshenglou* (Wohnheim der ausländischen Studenten) war binnen Tagen wie leergefegt, nur ich und die Australierin blieben zurück. Erst nach einer ausgedehnten Reise durch das gelähmte Land und einem weiteren Jahr an der „*Chuanda*“ kehrte ich 1990 nach Berlin zurück.

Diese drei Elemente – Theater, Kunst und die frische Erinnerung an die so genannte „Demokratiebewegung“ – waren mein geistiges Reisegepäck auf dem Weg zurück nach Deutschland. Eine Brechtinszenierung der Sichuan-Oper sollte Gegenstand meiner Magisterarbeit werden, einige Chengduer Künstler wollte ich in der 1993er Berliner Avantgarde-Ausstellung im Haus der Kulturen unterbringen und die Eindrücke des politischen Aufbruchs gärten noch recht ungeordnet vor sich hin.

Was ist daraus geworden?

Die Magisterarbeit über die Adaption des Brechtstücks „Der gute Mensch aus Sichuan“ in der Sichuanoper war fast fertig, da kontaktierte mich eine Theaterwissenschaftlerin, die – ohne ein einziges Mal in China gewesen zu sein – genau dieselbe Brecht-Inszenierung in ihrer gerade fertig gestellten Magisterarbeit behandelte. Ich wechselte komplett das Thema und wandte mich den Nichtregierungsorganisationen in der Frauenbewegung zu. Die Chengduer Künstler waren für das Haus der Kulturen nicht interessant genug – die Pekinger und Hangzhouer Künstler setzen sich durch. Aber der politische Aufbruch sollte mich noch die nächsten zehn Jahre begleiten.

Wie auch schon auf dem Alumni-Treffen angesprochen gab es keinerlei Anknüpfungspunkte für uns Rückkehrer. Dies stand im krassen Gegensatz zu der akribischen Vorbereitung auf den China-Aufenthalt. Weder Nachbereitungstreffen noch Vorschläge für die weitere Laufbahn mit den z.T. recht exotischen Erfahrungen, die wir an den chinesischen Universitäten in dieser Umbruchszeit gemacht haben, wurden angeboten. Stattdessen mussten wir erfahren, dass diejenigen, die zwei Jahre Studium in China wahrgenommen hatten, „verlorene Zeit“ angehäuft hatten – keine Kurse oder Studienleistungen konnten angerechnet werden. Damit gerieten wir enorm ins Hintertreffen, abgesehen von den verpufften Potentialen, die ein Erfahrungsaustausch und eine strukturierte Vernetzung bargen.

Wir wurden also zu „Durchbeißern“ – irgendwie haben wir es geschafft. Von meinen deutschen Ex-Kommilitonen war ich allerdings die Einzige, die die akademische Laufbahn fortgesetzt hat, promovierte und eine Beschäftigung an der Universität erhielt.

Im Rückblick muss ich zugeben, dass dies nicht der beste Weg war, denn die jüngeren rückten nach und gingen mit ganz anderen Vorstellungen, besserer Vorbereitung und besseren Ausbildungscurricula an die Arbeit. Uns – die heute über Vierzigjährigen – traf der Stellenabbau im Fach Sinologie und den „kleinen“ Fächern wie Ethnologie, so dass wir trotz unserer Durchhaltestrategie kaum Aussichten auf eine Festanstellung mehr hatten. Der Großteil meiner Kommilitonen arbeitet heute in Schweden, Norwegen, Großbritannien, Schottland und den USA.

Mein Promotionsthema – die Vergangenheitsaufarbeitung der landverschickten Jugendlichen (*Zhishi qingnian*) – korrespondierte plötzlich mit meinem eigenen Schicksal. Irgendwie kam alles zur falschen Zeit – der Standardausspruch der Generation der *Zhiqing*. Als man studieren sollte, sammelte man Erfahrung „in der Fremde“, als man das erste Kind bekam, schrieb man an der Promotion, und als man sich hätte weiterqualifizieren können, überschritt man die Altersgrenze.

Trotz allem kann ich sagen – ich bereue nichts. China ist trotz der „harten Schule“ der 1980er Jahre tatsächlich eine Art Heimat geworden. Seit meiner DAAD-Rückkehr konnte ich in

den letzten 18 Jahren jedes Jahr China besuchen, zweimal siedelte ich mit Kind und Kegel wieder ins Reich der Mitte. Diesmal als anerkannte Wissenschaftlerin oder als Projektleiterin. Die Ausdauer ist sicher ein Produkt unserer Generationserfahrung. Genauso aber der Blick zurück, die Fähigkeit, Kontexte nicht aus den Augen zu verlieren und Beziehungen zwischen nur scheinbar wenig zusammenhängenden Themenfeldern herzustellen. „Verlorene Zeit“ waren diese Jahre 1988 bis 1990 also sicher nicht – schade nur, dass es in Deutschland unserer Generation kaum gelang, die Sinologie oder auch die Ausbildung jüngerer Sinologen nachhaltig zu beeinflussen. Davon profitieren nun andere europäische Universitäten.

Vielen herzlichen Dank an Birgitt Böhme, die das Alumnitreffen ermöglichte und uns allen erlaubte, nostalgisch zurückzublicken und voller Zuversicht vorauszuschauen. Denn die Vielfältigkeit der Erfahrungen und das Engagement, welches bei diesem Treffen zum Ausdruck kam, waren überaus ermutigend und bereichernd. Es bleibt zu hoffen, dass sich noch viele weitere Vernetzungen und Synergieeffekte anschließen. Ein Anfang ist gemacht. Danke!